ALTNORDISCHES IM BEOWULFLIEDE.

Da die ansicht, dass das Beowulfepos eine echt und ursprünglich angelsächsische dichtung und von altnordischem ausser dem stoff nichts darin zu entdecken sei, gegenwärtig noch die herrschende ist, so will ich den oben s. 173 ff. gegebenen sprachlichen zeugnissen für das gegenteil noch einige weitere hinzufügen.

Zu den poetischen lehnwörtern aus dem altnordischen rechne ich noch: *brim* (in prosa selten; altnord. *brim*), *hlem* in *ûthhlem*, *hildehlemma* (altnord. *hlam*), *eorl* (altnord. *iarl*; in späterer ags. prosa nicht selten, auch in die sprache des Heliand als *erl* eingeführt), *niððas* menschen (altnord. *niðr* abkömmling, verwanter; vgl. got. *nipjis*), *fīras* menschen (altnord. *fīrar*; vgl. althochd. alts. *fīrahi*), *byrgean* schmausen (altnord. *bergja* verzehren, trinken), *myrce* (altnord. *myrkr*, vgl. alts. *mirki*), *brimlād* (altnord. *brimleið*), *yrfeweard*¹⁾ (altnord. *erfivörðr*).

Eine besondere besprechung verdient das adjectivum *meagol*, obgleich es sich im Beow. nur an einer stelle v. 1980 findet. Das wort kommt im mittel- und neuenglischen nicht vor, auch in ags. prosa findet es sich meines wissens nicht; in poesie ist es ebenfalls sehr selten, von Grein nur aus dem Phön. und Guthlac, und (das adverbium *meagollice*) aus der Exodus je einmal belegt. Da der dichter der Exodus, wie Groth zeigt, das Beowulfepos gekannt und nachgeahmt hat und, wie Ramhorst in seiner dissertation über Andreas nachgewiesen, Kynewulf, der dichter des Phönix und Guthlac, eben-

¹⁾ Natürlich halte ich weder *yrfc* noch *weard* für skandinavische wörter, sondern nur die bildung des compositums und verwendung desselben als kenning für 'sohn' für altnordischen ursprungs; vgl. übrigens *erbiward* im Heliand.

falls, so könnte das wort aus dem Beowulfepos erst in die sprache der angelsächsischen dichtung eingeführt sein. Jedenfalls genügen, bei dem sonstigen fehlen des wortes auf englischem, auf westgermanischem sprachgebiet überhaupt, jene stellen nicht, um das wort als ursprünglich angelsächsisch zu erweisen. Nun findet sich ein genau entsprechendes wort aber auf skandinavischem, und zwar nur auf dänischem sprachgebiet: das altdän. adjektiv *megel*, *magel* (*mögle*) gross, gewaltig (Dansk. Ordbog, Kjöb. 1826, bd. IV, s. 116), welches als selbständiges wort jetzt wol nur noch dialektisch üblich, aber in zusammengesetzten Ortsnamen wie *Maglehøj*, *Maglebro*, *Magleby* gar nicht selten ist. Es ist ein urdän. **mugall* oder **megall* anzusetzen zu *mega* und *megin* gehörig. Im altisländischen, im norwegischen, im schwedischen kommt das wort, wie die lexika zeigen und prof. Möbius mir bestätigt, nicht vor; wenn also, wie höchst wahrscheinlich, das ags. *meagol* auf dies eigentümlich dänische wort zurückzuführen ist, so gewinnt meine annahme, das die Beowulfsage und das Beowulfepos aus Dänemark stammt (vgl. Anglia IX, 195 ff.) eine neue stütze.

Ferner möchte ich noch auf einige mit altnordischen merkwürdig übereinstimmende, aber sonst im ags. unübliche, wortverbindungen, wendungen und wortstellungen aufmerksam machen.

V. 292 *wæpen ond gewædu* vgl. v. 39 *hildewæpnum ond heaðowædum*; dieselbe reimformel Havam. 40 *vápnum ok váðum*.

V. 316 *mæl is mê tô fêran* entspricht der altnordischen wendung *mál er mer at riða* Helg. Hund. II, 47.

V. 342. 404 *heard under helme*, vgl. Helg. Hiörv. 28 *hvít und hiálmi*, Helr. Brynh. 7 *Hildi undir hiálmi*.

V. 407 *Wes þû, Hrôðgâr, hâl*; dieselbe grussformel im altnord.: *ver þú heill, Hýmir* (Hym. 11).

V. 426 *ic þê . . . biddan wille . . . ânre bêne* stimmt wort für wort und form für form zu der altnord. wendung Sig. III, 62: *Biðja mun ek þik bænar einnar*; auf angelsächsischem sprachgebiet finde ich eine ähnliche wendung nur im Andr. 476, offenbar dem Beowulf nachgeahmt, wie so vieles im Andreas.

V. 490 *swâ þîn sefa hwette*, vgl. Fafnism. 6: *hugr mik hvatti*.

V. 1118 *gûðrinc ástáð*, 'wurde auf den scheiterhaufen gelegt'; ganz ähnlich altnd. *stiga á bál*, 'auf den scheiterhaufen gelegt werden': Vafthr. 54 *hvat mælti Óðinn, áðr á bál stigi, siðlfr í eyra syni*.

V. 1126 *frændum beseallen*, 'der freunde beraubt' = *fallin at frændum* Hamðism. 5.

V. 1664 *wæpne gebræd*, v. 2703 *wæll-seaxe gebræd*; dieselbe construction mit dem dativ bei altnord. *bregða* (*sverði*) (Lund, Oldnord. Ordföjn s. 89).

V. 2400 *nið þám nyrme gewegan*; *gewegan* (vgl. Bosworth-Toller s. v.) in der durchaus ungewöhnlichen bedeutung 'kämpfen' ist offenbar nur dem altnord. *vega* nachgebildet.

V. 2791 *wæteres neorpan*, vgl. altnord. *verpa vatni*, 'mit wasser besprengen' Havam. 159.

V. 2848 *dareðum lâcan* = altnord. *geirum leika*.

V. 2897 *lýt snígode nînra spella* erinnert an die altnordische wendung: *hvat kantu segja nýra spialla?* (Helg. Hörv. 31).

Auch in bezug auf wortstellung ist noch einiges nachzutragen. Nicht ganz selten ist, namentlich in der zweiten hälfte des epos der bestimmte artikel (demonstrativpronomen) nachgestellt: v. 2007 *úhthlem þone*, v. 2334 *eorðweurd þone*, v. 2588 *grundwong þone*, v. 2959 *freoðowong þone*, v. 2969 *wælhlem þone*, v. 3081 *goldweard þone*. In dieser für das angelsächsische ganz ungewöhnlichen wortstellung haben wir offenbar nur eine nachbildung des suffigierten artikels im nordischen zu sehen. Nicht ganz so charakteristisch ist die wortstellung in den formelhaften verbindungen in (*on*, *tô*) *sele þám hêan*, *beorh þone hêan* v. 3098 entsprechend einem altnord. *á borg inni há*, Atlakv. 14 *auð inn fagra*, *orm inn frâna* u. s. w., da sie auch sonst in poetischem stil vorkommt, z. b. Jud. 34 *niht sêo þýstre*, Jud. 43 *tô træfe þám hêan*. Doch dürften, da gerade die Judith von dem poetischen stil des Beowulf stark beeinflusst zu sein scheint (vgl. *snýrdum áswefede* Jud. 322, B. 566; *tô þære beorhtan byrig* Jud. 327, B. 1199, *him niht ne spēow* Jud. 274, B. 2854, *goldwine gumena* Jud. 22, B. 1171. 1476. 1602; *gæst ellor hwearf* Jud. 112, *sæder ellor hwearf* B. 55), und da andererseits auch in der Judith skandinavische wendungen wie *ealdre benæman* v. 76 = *aldri nêma* Gudr

II, 31 vorkommen, diese stellen direct oder indirect auf alt-nordischen stil zurückzuführen sein.

Ich denke, die eben dargelegten übereinstimmungen zwischen dem stil des Beowulf und dem der altnordischen Eddalieder werden in verbindung mit den früher angeführten und mit den anderen gründen dazu dienen, die überzeugung zu befestigen, dass das altenglische Beowulfepos in der tat nur eine übersetzung oder bearbeitung altnordischer, genauer altdänischer, lieder ist. Wer noch daran zweifelt, mag versuchen, die übereinstimmungen durch nachweis derselben wörter und constructionen in älterer altenglischer prosa zu entkräften.

Gegen einen teil meiner früheren argumente hat Sievers in dieser zeitschrift (oben s. 354) einsprache erhoben. Er hat in dankenswerter weise mehrere ungenauigkeiten und irrthümer meines früheren aufsatzes berichtet. Allein von seiner argumentation im allgemeinen bin ich, trotz des besten willens mich belehren zu lassen, nicht überzeugt worden. Sie besteht im wesentlichen aus einer reihe von missverständnissen, die ich mir nur durch die annahme, dass Sievers meinen aufsatz nicht anders als ganz flüchtig gelesen hat, erklären kann. Sievers widerlegt ansichten, die ich nicht behauptet habe und beweist dinge, die zu bestreiten mir nicht eingefallen ist.

Ich hatte u. a. auch mehrere im Beowulf, wie in anderen altenglischen dichtungen vorkommende wörter erwähnt, die ich als unvolkstümliche, als poetische lehnwörter aus dem altnordischen ansah und noch ansehe, weil sie vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich der poesie eigentümlich und in der späteren englischen sprache meist unüblich, weil sie auch den übrigen westgermanischen sprachen im allgemeinen fremd, im altnordischen dagegen ganz gewöhnlich sind. Ich hatte aber ausdrücklich hinzugefügt (s. 173), dass aus diesen wörtern 'nicht viel zu entnehmen' sei, eben weil sie auch sonst sich finden, dass sie nur bei dem hohen alter des Beowulf 'immerhin auffallend' seien.

Sievers fasst es so auf oder stellt es wenigstens so dar, als wenn diese 36 beiläufig erwähnten wörter eine wesentliche stütze, 'eine angeblich factische grundlage' meiner ansicht bildeten. Dieses, natürlich unabsichtliche missverständnis hat

ihn veranlasst die 36 wörter als hauptangriffspunkt seiner polemik zu wählen und sich 4 druckseiten lang eingehend mit denselben zu beschäftigen.

Er macht sich die unnötige mühe nachzuweisen, was ich gar nicht bestritten hatte, dass einige dieser wörter gelegentlich auch in prosa vorkommen, dass mehrere derselben, was ich ebensowenig geläugnet hatte, auch in anderen germanischen sprachen, im altniederdeutschen, althochdeutschen, friesischen, gotischen sich finden, und zeigt, was ich schon vorher wusste, dass manche den verglichenen altnordischen wörtern lautlich oder begrifflich nicht genau entsprechen. Ich läugne aber, dass diese einwände gegen meine auffassung jener wörter stichhaltig sind. Was zunächst die lautliche entsprechung betrifft, so ist es doch etwas zu viel verlangt, wenn von lehnwörtern buchstäbliche genauigkeit bei der übertragung erwartet wird. Wie viele lehnwörter würden überhaupt diesen ansprüchen genügen? Jedermann weiss, dass bei solchen übertragungen oft volksetymologische entstellung, anlehnung an einheimische wörter, suffixvertauschung, übertritt aus einer flexionsklasse in eine andere mit unterläuft. In unserem falle aber ist eine genaue entsprechung schon deshalb nicht zu erwarten, weil wir die altnordischen wörter ja gar nicht in der form kennen, in der sie vermutlich nach England übertragen wurden, d. h. in der lautform der altdänischen sprache des VII. oder VIII. jahrhunderts, sondern sie nur nach dem isländischen des XII. jahrhunderts ansetzen können. Zudem sind die von Sievers hervorgehobenen unregelmässigkeiten der art, dass sie sehr wol eine erklärungs zulassen. *Brego* z. b. scheint mir durch eine vermischung von altnd. *bragr* (i-stamm) und altnd. (*bragi*) plur. *bragnar* (an-stamm) entstanden. Der umlaut *e* rührt von dem i-stamm her, die nominativendung -o, -a (in einer andern form kommt das wort überhaupt nicht vor) ist die alte erstarrte nominativendung der -on (-an)-stämme im angelsächsischen. Bei altnd. *dægr* kann das *æ* auf einem später eingetretenen r-umlaut beruhen, hindert also die gleichsetzung mit altengl. *dôgor* nicht. Will man dies nicht zugeben, so ist doch die lautentsprechung nicht unregelmässiger als z. b. in Orm's *bone* = altnd. *bœn*.

Die neutrale endung -u von *leomu* (altnd. *limar*) erklärt

sich sehr einfach durch anlehnung des wortes an das einheimische *tim*, plur. *leomu* glied.

Das *y* von *pyrs* gegenüber altnd. *purs* (*a*-stamm) ist allerdings auffallend, ebenso wie das *y* von altengl. *symbol* = altnd. *sumbl*.

Aber kann denn das altnd. wort nicht ursprünglich *i*-stamm gewesen und erst später in die *a*-declination übergetreten sein, oder umgekehrt im ags. ein übertritt in die *i*-declination stattgefunden haben, wie bei *hype* (vgl. *hupseax*)? Noch eine andere möglichkeit der erklärang bietet sich: in den heutigen skandinavischen sprachen hat das *u* bekanntlich eine etwas ü-haltige aussprache (Swedish high-mixed-narrow-round; vgl. Sievers phonetik s. 79², Storm, Engl. philol. s. 69). Dass auch für das altdänische eine ähnlich getrübt aussprache des *u* galt, wird einigermaßen wahrscheinlich dadurch, dass derselbe name, den Saxo als *Ursa* (mutter Rolf Krake's) angibt, in den isländischen Sagas als *Yrsa* erscheint, z. b. in der *Hrolfs Kraka Saga*, im *Grottasöngr*. Bei dieser annahme wäre die widergabe eines altdän. *purs* durch altengl. *pyrs* so genau wie möglich.

Ebensowenig wie eine etwas abweichende lautform hindert eine etwas abweichende bedeutung die annahme der entlehnung; denn bekanntlich verschiebt sich bei solchen übertragungen der sinn der worte leicht. Wenn altnd. *bragr* 'der beste, trefflichste', altengl. *brego* dagegen 'herrscher' bezeichnet, so liegen diese beiden bedeutungen doch so nahe, wie man es von wörtern, die um mehrere jahrhunderte von einander getrennt sind, nur verlangen kann.

Bei altnd. *biörn* habe ich sehr wol daran gedacht, dass es 'bär' heisst, aber auch daran, dass in altgermanischer poesie helden gern mit wilden tieren, eber, wolf, bär verglichen werden. Dass auch im altnd. *biörn* metaphorisch zur bezeichnung eines tapferen kriegers, eines helden gebraucht wurde, geht aus den zahlreichen mit diesem worte gebildeten männlichen personennamen hervor. Die deutschen mit *bern* gebildeten eigennamen halte ich nicht gerade für altnordischen, aber doch für ostgermanischen ursprungs.

Sievers bemüht sich ferner meine auffassung jener wörter als 'poetischer lehnwörter' durch den nachweis ihres vorkom-

mens in ags. prosa zu widerlegen. Natürlich habe ich den ausdruck 'poetisch' nicht so rigoros verstanden wissen wollen, als ob diese wörter nur in gebundener rede zulässig, für die ungebundene aber vollständig tabu gewesen wären. Ob ein wort poetisch ist oder nicht, ist nicht sowol durch wörterbücher, als vielmehr durch das aus der lectüre gewonnene stilgefühl zu entscheiden. Stilgefühl ist freilich subjectiv, und es lässt sich darüber streiten. Aber selbst Sievers wird mir zugeben, dass man einigermassen berechtigt ist ein wort für poetisch zu halten, wenn zwei bis drei belegen aus der weit umfangreicheren prosaliteratur etwa ebensoviel dutzend aus der poetischen d. h. in versen geschriebenen gegenüberstehen; und dies ist ungefähr das verhältnis bei denjenigen der angeführten wörter, die überhaupt in prosa belegt sind.

Glossenbelege sind nicht beweisend für die prosaische natur jener wörter; die glossatoren und anfertiger von vocabularien können ja auch poetische wörter verwendet, ja sie werden diese sogar als die vornehmeren vielfach vorgezogen haben.

Was nun ferner das vorkommen jener wörter in anderen germanischen sprachen betrifft, so bin ich absichtlich auf diesen punkt nicht eingegangen, weil die verfolgung desselben mich zu weit und doch nicht zu einem endgültigen abschluss geführt hätte. Ich habe die betreffenden gotischen, ahd., and. wörter nicht 'ignoriert' oder 'übersehen', sondern als nichts entscheidend bei seite gelassen. Denn ich glaube, dass man die volkstümlichkeit eines wortes in einer sprache zunächst aus dieser selbst und nicht aus verwanten sprachen beurteilen muss. Das vorkommen eines wortes in zwei nahverwanten sprachen liefert noch keineswegs den beweis für die ursprünglichkeit desselben; es kann gleichzeitig aus einer dritten entlehnt sein. Oder hält etwa Sievers wörter wie me. aventure, curteis deshalb für urgermanisch, weil sie ziemlich in allen germanischen sprachen vorkommen? Ich glaube nun, dass die von Sievers beanstandeten wörter auch auf deutschem gebiet nur entlehnt, dass es ursprünglich ostgermanische wörter sind, schliesse dies aus ihrem sporadischen vorkommen und vorübergehendem erscheinen und hoffe im folgenden meine ansicht genauer zu begründen.

Zunächst brauche ich wol kaum an die bekannte tatsache zu erinnern, dass die deutschen stämme und dialekte nicht alle rein westgermanisch, sondern zum teil auch mit ostgermanischen elementen durchsetzt sind. So enthält der bairisch-österreichische stamm ostgermanische elemente, in der Schweiz, am unteren Rhein und am Main und mittleren Rhein haben zeitweilig Burgunder gesessen. Andere stämme, wie die Sachsen und Friesen sind zwar rein westgermanisch, aber doch schon früh vom VII., VIII. jahrhundert an mit den Dänen in nahe berührung, und nicht bloss in feindliche, sondern auch in freundschaftliche beziehungen getreten. Im XII. und XIII. jahrhundert war ein grosser teil des heutigen Norddeutschland unter dänischer herrschaft.

Es ist also schon aus diesen gründen durchaus nicht unmöglich, dass vereinzelte ostgermanische worte in Deutschland eindringen; wir sind daher nicht berechtigt wörter wie *durs*, *tart*, *erchan*, *snotar*, die sich vereinzelt in althochdeutschen denkmälern finden, ohne weiteres als echtdeutsche, west- oder urgermanische anzusehen, ebensowenig wie z. b. bair. *dult* ein echtdeutsches, ein westgermanisches wort ist; wir sind um so weniger dazu berechtigt, als sich diese wörter in der tat, so weit ersichtlich, nur in den erwähnten, nicht rein westgermanischen gebieten finden.

Anders steht es z. b. mit dem worte '*haf*'; dies kennzeichnet sich schon durch sein spätes auftreten als unursprünglich, als eingeführt; denn es ist vor dem XIII. jahrhundert auf deutschem boden nicht nachweisbar, dem altsächsischen fehlt es vollständig. Dass es aus dem dänischen entlehnt ist, geht daraus mit ziemlicher sicherheit hervor, dass sein verbreitungsgebiet als geographischer begriff gerade so weit reicht als im mittelalter die dänische herrschaft in Deutschland reichte: von Memel bis Lübeck.

Dass das wort in die friesische sprache eindrang ist leicht begreiflich; der niederländischen aber ist es bis heute vollständig fremd geblieben; Sievers bemerkung (s. 356) '*haf*' sei 'allen nördlichen seevölkern gemeinsam' ist also nicht ganz richtig.

Die meisten der von Sievers beanstandeten wörter sind aber, wenn sie auf deutschem sprachgebiet vorkommen, dort

ebenfalls auf die poetische sprache, auf den epischen stil beschränkt. Nun können wir schon aus der verbreitung der heldensagen schliessen, dass die alte epische poesie gemeingut aller germanischen stämme war. Bei der übertragung von heldenliedern aus der einen sprache in die andere konnte es nicht ausbleiben, dass fremde wörter mit herübergenommen wurden, ähnlich wie im späteren mittelalter französische wörter durch die übertragung französischer romane massenhaft in die deutsche sprache eindringen. Es fand im epischen stil ein austausch und ausgleich zwischen dem wortschatz der verschiedenen germanischen sprachen statt, bei welchem gewiss diejenigen stämme, welche in der epischen dichtung besonders productiv waren, mehr der gebende, die anderen mehr der empfangende teil waren. Nach allem aber, was wir wissen, muss bei den ostgermanischen stämmen die epische dichtung besonders in blüte gestanden haben. Wir wissen von gotischen, langobardischen, burgundischen, von dänischen, schwedischen, norwegischen heldensagen und heldenliedern, oder können wenigstens ihr einstiges vorhandensein erschliessen; aber wir wissen so gut wie nichts von einheimischer epischer dichtung bei den Alemannen, Schwaben, Franken, Sachsen, Friesen. Von Karl dem grossen heisst es allerdings, dass er 'barbara carmina' habe sammeln lassen, was gewöhnlich auf einheimische heldenlieder bezogen wird; aber dem wortlaut nach können es ebensogut, ja noch eher ausländische gewesen sein. Hätten die Franken wirklich eine einheimische epische dichtung in grösserem stil gehabt, so würde Otfrid in seinem prolog dies gewiss erwähnt haben; dann wären die einheimischen lieder nicht durch die ursprünglich ausländischen von den taten des Gotenkönigs Theodorich und von dem untergang des Burgunderkönigs Gundahari so vollständig verdrängt worden, es hätten sich deutlichere überreste erhalten als die sagen von Hug- und Wolfdietrich.

Auch der skandinavische norden steuerte zu den stoffen unserer sogenannten deutschen heldensage bei: die sage von Hagen, Hetel und Hilde und die Ortnitsage sind doch höchst wahrscheinlich skandinavischen ursprungs, zuerst nach Norddeutschland und von da nach Süddeutschland gekommen. Die blütezeit der skandinavischen epischen dichtung fällt etwa ins

VII.—IX. jahrhundert. Um diese zeit sind nachweislich skandinavische sagen bis nach England gedrunken; sie werden ebenso auch nach Norddeutschland verpflanzt worden sein, wenn uns auch der mangel an niederdeutschen poetischen denkmälern aus jener zeit nicht in den stand setzt diese vermuthung zu erweisen. Wenn aber im Heliand sich mehrere wörter und wendungen finden, die sonst in niederdeutscher wie hochdeutscher sprache durchaus untöblich sind, wie *erl*, *segg*, *wigg*, *ful* (becher), (*gi*)*gamal(od)*, so ist es doch sehr bedenklich, diese nur auf das vorkommen im Heliand hin, als urdeutsch und westgermanisch zu erklären; im gegenteil liegt es nahe sie auf skandinavischen einfluss zurückzuführen, ebenso wie die entsprechenden ausdrücke in angelsächsischen geistlichen dichtungen. Nicht als ob ich glaubte, dass der Heliand aus dem altnordischen übersetzt wäre, wie mir Sievers unterschiebt; ich nehme nur indirecte beeinflussung an, etwa wie beim Andreas. Wenn im Heliand wendungen wie *te banon uuerthan* (= altnd. *at bana verða*), *liomon stōdun* (= altnd. *geistar stōðu*) vorkommen, die einen durchaus ostgermanischen charakter haben, so dient dies nur zur bestätigung meiner ansicht; ebenso wenn *umbi* in einer bedeutung verwendet wird, die im deutschen ungewöhnlich, im altnordischen aber bei *um* ganz gewöhnlich ist.¹⁾

Die hauptsächlichsten einwände die Sievers gegen meine annahme altnordischer lehnwörter erhebt, glaube ich somit als nicht stichhaltig erwiesen zu haben. Im einzelnen möchte ich noch zu *orlege* bemerken, dass mhd. *urluge* und mnd. *orloge* doch von althd. *urlag*, alts. *urlagi* nicht getrennt werden können, und dass diese doppelformen sich besser bei annahme von entlehnung als durch urverwantschaft erklären; ferner zu *frôd*, dass gerade dieses wort sich als unenglisch durch sein fehlen in prosa, wie in der späteren englischen sprache überhaupt kundgibt; dass es auch auf westgermanischem gebiet zwar sehr weite verbreitung gefunden hat, aber doch vielen denkmälern (z. b. dem Nibelungenlied, den liedern Walthers von der Vogel-

¹⁾ Dass altnd. *um* und alts. *umbi* so ohne weiteres identisch sind, habe ich nicht behauptet; die lautliche und begriffliche ähnlichkeit der beiden wörter erklärt das eintreten des einen für das andere.

weide, den epen Hartmanns von Aue) vollständig fremd ist; ferner zu *eorclanstân* dass gerade die unsicherheit in der lautlichen form dieses wortes (daneben *eorcna(n)stân*, *eorcanstân*) für die entlehnung spricht, und dass nach got. *unairkns*, was von Sievers 'übersehen' ist, das wort mindestens ebenso gut ost- als westgermanisch sein kann.

Bei *missere* wendet Sievers nur ein, dass ein wort, das sich auf die altgermanische halbjahrsrechnung beziehe, nicht wol aus dem altnordischen entlehnt sein könne. Darin liegt eine *petitio principii*, denn die altgermanische halbjahrsrechnung wird doch nur aus ags. *missere* in verbindung mit altnd. *misseri* gefolgert. Das gemeingermanische wort 'jahr' zeigt aber, dass die alten Germanen gewöhnlich nicht nach halbjahren rechneten.

Wenn endlich Sievers das zusammentreffen von ags. *fâcens tafas* mit altnd. *feiknstafir*, von ags. *feorhsêoc* mit altnd. *fjör-siúkr* für zufällig erklärt, wenn er die adjectiva *atol* und *bront* getrost für urgermanisch hält, obgleich sie auf deutschem sprachgebiet gar nicht vorkommen, so heisst das doch der gläubigkeit der leser etwas viel zugemutet.

Meine weiteren und eigentlichen argumente übergeht Sievers meist, 'da sie sich meist von selbst richten'; nur an einigen übt er das richteramts exemplarisch aus.

So findet er die vergleichung von *furðum* Beow. 1707 mit altnd. *forðum* ungenau, weil '*forðum*' 'vor alters' und nicht 'vorher' heisse. Allerdings, in der späteren altnordischen sprache; aber die grundbedeutung ist doch nur 'vordem', und dass diese bedeutung an der betreffenden stelle besser passt, als die gewöhnliche von ags. *furðum* 'eben, gerade', wird jeder zugeben müssen.

Von meiner beiläufigen bemerkung s. 175, dass im altnd. *tár* nicht bloss *lacrima* sondern auch *gutta* bedeutet, sagt Sievers: 'Natürlich gilt auch hier wider das genaue gegenteil von dem, was Sarrazin behauptet' und weist nach, dass dieselbe bedeutung auch im ags. vorkommt. Das soll also das genaue gegenteil meiner behauptung sein. Ich hatte jene bedeutung für das ags. mit keinem worte geläugnet, brauchte sie aber auch nicht zu erwähnen, da es mir nur darauf ankam, die

vollständige übereinstimmung der Beowulfphrase *sweord áter-téarum fâh* mit altnordischem sprachgebrauch darzutun.

Bei der asyndetischen (so! nicht asynthetisch(en), wie durch einen druckfehler in meinem aufsatz s. 176 und auch in Sievers entgegnung s. 359 steht) verbindung *uncer Grendles* hatte ich allerdings die zwei prosanachweise, die Sievers für diese construction aus ags. urkunden gegeben, übersehen; dadurch verliert meine vergleichung mit den altnordischen wendungen an beweiskraft. Ob aber aus diesen beiden beispielen zu folgern ist, dass die construction echt ags. und westgermanisch ist, scheint mir doch zweifelhaft, da sie beide aus verhältnismässig später zeit (ende des X. jahrhunderts) stammen, wo der einfluss der dänischen sprache sich sehr wol auch im prosastil geltend machen konnte.

Dass die construction von *onfôn* mit dem dativ in älterer prosa sehr häufig ist, möchte ich auch jetzt noch bestreiten; das gewöhnliche scheint mir durchaus die accusativrection zu sein. Das eine beispiel aus der Cura Past. ist nicht streng beweisend, da *ðære lære* auch der genitiv sein kann (wenngleich Sievers diese construction für das ältere westsächsisch nicht gelten lassen will). Die drei beispiele aus dem Beda aber kommen wol mit auf die rechnung des englischen schreibers (Sievers in den Beiträgen IX, 285), bei welchem danicismen leicht erklärlich sind. Aber auch im Beda herrscht die construction mit dem accus. vor; ich führe zum beweise, da mir der Wheloc'sche Beda nicht zur hand ist, nur aus der bekannten Cädmonepisode nach dem abdruck in Zupitza's Lesebuch (2. aufl.) die folgenden stellen an: z. 14 *pone songcræft onfêng* (*canendi donum accepit*), z. 33 *pâ hê ðâ þâs andsware onfêng* (*quo accepto responso*), z. 49 *hwylce gife hê onfêng* (*quid doni percepisset*); z. 57 *ðâ hê ðâ hæfde þâ nîsan onfongne* (*suscepto negotio*); z. 64 *hêo hine in þæt mynster onfêng* (*susceptumque in monasterium*); daneben nur einmal die construction mit dem dativ: z. 63 — — *ond munuchâde onfênge* (*monachicum habitum suscipere*), wo die sonst zuverlässigste handschrift (Bodl.) *munuchad* bietet. Die beispiele aus den Blickling Homilies sind nicht entscheidend, da diese predigten und heiligenleben zu einer zeit und in einer gegend abgefasst wurden, wo die dänische sprache schon eingang gefunden hatte. Auch in spä-

terer ags. prosa ist die construction mit dem accus. neben der mit dem genitiv die gewöhnliche, z. b. Aelfrics Genes. Cap. 4, 15 *onfêhð seofonfeald wîte*. In der von Schröer herausgegebenen Benedictinerregel, die ich daraufhin durchgesehen, fand ich folgende belege für die accusativrection: s. 10 z. 14 *ge onfengon — gast*, s. 14 z. 17 *se þy onfehð saula to ræccænne*, s. 21 z. 3 *he nane mede — ne onfehð*, s. 47 z. 2 *Hy bedreaf onfon*, s. 83 z. 24 *We anfengun — þine mildheortnesse*, s. 91 z. 19 — *þæt he from his abbode ne onfeng*; daneben einige mal die construction mit dem genitiv, aber niemals die mit dem dativ.

‘Sehr schön’ nennt Sievers ironisch die zusammenstellung von ags. *geræcan* mit altnd. *rækja*, weil ich die bedeutungen des letzteren wortes nicht nach dem verschiedenen etymologischen ursprung durch 1., 2. unterschieden habe. Die bedeutung ‘curare’ ist allerdings, als an dieser stelle nicht passend zu streichen, dass aber die bedeutung ‘vertreiben’ von altnd. *rækja* an den betreffenden Beowulfstellen besser passt als die von ags. *geræcan* ‘erreichen’, wird jeder vorurteilsfreie leser sehen. — Dass ich die bedeutungen jenes altnordischen zeitworts aus Egilsson ‘abgeschrieben’, war unnötig zu bemerken, da ich ausdrücklich auf s. 175 Egilssons wörterbuch als meine quelle für skandinavische wendungen angegeben hatte. Uebrigens nennt man es doch gewöhnlich nicht ‘abschreiben’, wenn jemand die bedeutung eines wortes getreu nach einem wörterbuch angibt.

Zum schluss erfreut Sievers den leser noch mit einer ‘syntaktischen blüte’. Ich hatte die worte ‘*fram hām gefrægn*’ dem gewöhnlichen sprachgebrauch folgend, aufgefasst als: ‘erfuhr aus der heimat’, während Sievers sie verstanden wissen will: ‘es hörte in seiner heimat’. Darin liegt die syntaktische blüte — meinerseits natürlich. Sievers stützt sich bei seiner auslegung auf eine ‘wichtige syntaktische regel des ags.’, deren unkenntnis für mich ja sehr beschämend wäre. Bei verben der sinnlichen und geistigen wahrnehmung (so verstehe ich Sievers’ regel, die er leider nicht genau angibt) soll die wahrnehmung als von dem orte, wo sie gemacht wird, ausgehend bezeichnet werden, selbst wenn dieser, wie in unserem fall, von dem orte des subjects nicht getrennt ist. Es soll also

im ags. möglich gewesen sein zu sagen 'ich erfuhr von hause' auch wenn der sprechende zur zeit zu hause war.

Sievers begründet diese regel ausschliesslich auf den gebrauch von '*feorran*' und '*néan*', welche, obwol eigentlich 'aus der ferne', 'aus der nähe' bedeutend, in solchen fällen im sinne von 'in der ferne', 'in der nähe' verwant werden.

Diese adverbia werden allerdings, wie andere auf *-an*, auf die frage wo? statt woher? gebraucht, aber nicht etwa bloss bei den in frage stehenden verben, sondern auch sonst, z. b. Aelfrics Genes. Cap. 21, 17 *and sæt hire feorran* (andere beispiele bei Bosworth-Toller s. v. *feorran*).

Der gebrauch von '*feorran*' und '*néan*' kann also für eine besondere construction der verba sinnlicher und geistiger wahrnehmung gar nichts beweisen. Ich erlaube mir daher an Sievers' regel und seiner auffassung der worte '*fram hām gefrægn*' so lange zu zweifeln, bis wenigstens ein sicheres beispiel für eine derartige construction beigebracht ist.

KIEL, april 1886.

G. SARRAZIN.